

Der Gesellschafter

Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Nagold
Nagolder Tagblatt

gegründet 1876

Freitag, 7. Sept. 1920

Werbekosten...
Werbekosten...
Werbekosten...

Telegraphische Adressen:
Gesellschafter Nagold
Postfach 1111
Nagold

Nr. 208

Dienstag den 7. September 1920

94. Jahrgang

Russische Wirklichkeitsbilder.

Die Führer der Unabhängigen sind aus Moskau zurückgekehrt. Einer von ihnen, Wilhelm Dittmann, hat den Wert gefunden, das was er wirklich im bolschewistischen Russland gesehen hat, den Lesern der Berliner „Freiheit“ mitzuteilen. Es ist in jeder Hinsicht so unerfreulich, daß die „rote Fahne“ Krampf und Anspannung über Dittmanns Enthüllungen erlitten hat. Sie sagt es nicht, Dittmann tatsächlicher Unrichtigkeiten zu zeigen. Das kann sie auch nicht, denn Dittmanns Darstellung ist so überzeugend, daß jeder Versuch der Ablenkung oder Verdrehung zum Scheitern verurteilt ist. Dittmann sagt es nicht mit Worten, aber er gibt es durch die schmeichelnde Mitteilung des Erlebten zu verstehen: Sowjet-Russland ist eine Hölle. Die Fabriken sind zerfallen. Wo früher Tausende Brot fanden, sind es heute kaum Hunderte, die dazu wegen Mangel an Rohstoffen nicht einmal arbeiten können. Aber sie erhalten die erdöde Nahrungsmittelration der Industriearbeiter, was die an sich klägliche Angelegenheit der Werte erhöht. Nur gearbeitet wird nicht. Diese Beobachtung hat auch Alfons Goldschmidt gemacht, der seine Ergebnisse in Räte-Russland in einem Buche veröffentlichte, das eine einzige furchtbare Anklage des bolschewistischen Systems ist. Dittmann hat seine Enthüllungen deshalb gemacht, um Deutsche vor der Auswanderung nach Russland zu warnen. Als Augenzeuge hat er die Schicksale eines Auswanderertrupps verfolgt und aufgeschrieben können, der sich verlor, über Stettin nach Petersburg zu fahren. In Russland wurden die Auswanderer nicht nur mit Misstrauen aufgenommen, es gab auch keine Möglichkeit, ihnen Arbeit und Unterkommen zu verschaffen. Die Berliner rote Fahne, die täglich „Es lebe Sowjet-Russland!“ schreit, muß zugeben, daß Auswanderer im Sowjet-Paradies nicht auf die Kosten kommen. Sie meint, dazu sei es noch zu früh. Dafür behauptet sie, daß allein hochwertige gelernte Arbeiter, Ingenieure und Techniker Aussicht hätten, es in Russland zu etwas zu bringen. Auch das ist bolschewistischer Schwindel. Russland hat vor dem Krieg über einen Stab von Technikern und Ingenieuren verfügt, den die Bolschewisten erschlagen oder erschöpfen haben. Nun können sie die industrielle Maschine nicht oder nur schlecht wieder in Gang bringen. Deshalb ruft Räte-Russland nach Technikern, verspricht ihnen goldene Berge, obwohl nicht viel Verständnis für wirtschaftliche und industrielle Dinge dazu gehört, um einzusehen, daß bei Mangel an Rohstoffen und dem Fehlen eines geschulten Arbeiterstammes ein regelrechter Betrieb unmöglich ist. Die deutschen Auswanderer, die irgend eine Interessengemeinschaft nach Russland abgehoben hat, machen, wie Dittmann feststellt, aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Sie wollten nach Deutschland zurück, geschlagen an Leib und Seele, völlig verarmt. Der Wert der Enthüllungen des unabhängigen Sozialisten Dittmann liegt darin, daß sie die Wirkungen des bolschewistischen Systems zeigen. Es ist vergebliche Mühe, diese Wirkungen dadurch abzuschwächen, daß behauptet wird, die Sowjets müßten sich die zerfallene Wirtschaft wieder aufbauen. Wenn irgend welche phantastische Köpfe haben für diesen Kurban Pläne gemacht. Es sei nur daran erinnert, daß selbst der deutsche Außenminister Dr. Simons die Pläne für Wirtschaft genommen hat. Allein diese Pläne sind nichts als eine eitel Schäumchälgererei. Sie können in einer kapitalistischen Wirtschaft gerade so gut aufgestellt werden. Nicht auf den Entwurf kommt es an, sondern auf die Ausführung. In den Sowjet-Russlands Wirtschaft von Tag zu Tag mehr. Und es werden andere Kräfte sein, die Russland wieder aufrichten, die Wunden heilen, die die Wirbel und Verdreher dem Reich geschlagen haben.

Wie in Amerika gewählt wird.

Die ganze nordamerikanische Union in ihrer riesigen Ausdehnung ist schon in gewöhnlichen Zeitläuften während eines Wahlkampfes ein ungeheurer, erregter Bienenschwarm, ein brodelnder Kessel. Man mag sich nur eine Vorstellung davon machen, wie es dieses Mal, da die vielfachen Folgen des Weltkrieges zu den sonstigen Streitfragen noch eine ganze Reihe schwieriger innerer und äußerer Probleme hinzugefügt hat, drilben zugehen mag. Diese neu hinzugekommenen Probleme sozialer, wirtschaftlicher und internationaler Natur erschweren begreiflicherweise den Wahlleitern der Parteien die an sich schon gewaltige Arbeitsleistung ganz erheblich. Der amerikanische Wahlleiter ist eine Persönlichkeit von einem Einflusse und einer Macht, von der man sich außerhalb Amerikas kaum eine zutreffende Vorstellung macht. Der „Wahl-Manager“ jeder der großen Parteien überträgt im manchen Fällen an Wichtigkeit sogar den Präsidentschaftskandidaten, dessen Feldzug er leitet. So war es im Jahre 1896 nicht so sehr Mc Kinley, als dessen Wahl-Manager Mark Hannan, gegen den sich die Angriffe der Anhänger des demokratischen Gegenkandidaten Bryan richteten. Die Präsidentschaftskandidaten selbst hielten sich während der Kampagne zumeist im Hintergrunde. Es ist dies eine alte Tradition, die 1896 zum ersten Male von Bryan durchbro-

chen wurde, zu der aber, wie amerikanische Blätter berichten, der jetzige republikanische Präsidentschaftskandidat Senator Harding zurückkehren gedenkt. Harding beabsichtigt, eine sogenannte „pork campaign“ abzuhalten, d. h. nicht das Land zu durchziehen, wie sein demokratischer Gegenpart Cox es angekündigt hat, sondern gleichsam in seiner „pork“, d. h. seinem Hauseingange in seinem Heimatort Marion zu sitzen und dort die Besuche aller dorer zu empfangen, die geneigt sind, ihn aufzusuchen. Gouverneur Cox dagegen wird, wie gesagt, eine große Agitationstour („stump“ Tour nennt man es drüben) machen, um für sich selbst Anhänger zu werben. Bryan war es, der 1896 diese „stump“-Reisen einführte. Gewöhnlich teilt man in den amerikanischen Blättern während der Kampagne Monate weit weniger von den Kandidaten als von ihren Wahlmanagern. Denn dieser ist es, der die Wählerschaft fortwährend in Wien hält, täglich Interwiews ausgibt, die Zeitungen mit Material versorgt, das unübersehbare Heer der Kampagne-Agenten leitet, die Wahlgelder eintrahit, die Streikigkeiten im eigenen Lager schlichtet; und außerdem eine unerschöpfende, ins Kleinste gehende Organisations-Tätigkeit zu entfalten hat. Der kreative Wahl-Manager wird dafür aber auch die gewichtigste, minutier sogar die wichtigste Persönlichkeit in der ganzen Union, kann sich zum Kabinettsmitglied oder zum Vizepräsidenten ernennen oder sich in den Bundesrat wählen lassen. Der geschlagene Manager dagegen fällt wie Luzifer, um nicht wieder hochzukommen.

Der wichtigste Teil der Tätigkeit eines Wahl-Managers ist vielleicht die Veranschaffung der Wahlgelder. Die Partei, die über die längste Bärse verfügt, hat schon damit drei Viertel der Gewinnansichten für sich. Die Wahlfonds werden hauptsächlich von den großen Geschäftsmännern, Bankhäusern, Eisenbahnen, Versicherungsgesellschaften u. i. w. bestritten — von solchen, die an dem Ausgange der Präsidentschaft schon deshalb ein Interesse haben, weil diese Wahl auch über wichtige geschäftliche und finanzielle Fragen (Schutzzölle, Währung, Arbeiterfragen, Handelsverträge) entscheidet. Von den Inhabern der Bundesämter erhebt der Wahl-Manager gleichfalls eine nicht allzu beschwerliche Kontribution; denn er weiß, daß diese Beamten bei einem Parteiwahlwechsel in der Präsidentschaft ihre Stellen verlieren, daß sie daher alles Interesse daran haben, die jeweilig herrschende Partei auch weiterhin an der Macht zu erhalten und daß sie sich daher gern Abgabe von ihren Gehältern zur Stärkung der Parteilasse gefallen lassen. Den Rest liefern die Massen der Parteianhänger und dieser Rest ist nicht gering. So haben beide großen Parteien zusammen bei den Präsidentschaftswahlen 1912 zwischen 30 und 35 Millionen Dollar zu Agitationszwecken verausgabt.

Die Wahlgelder kann der Manager ganz nach eigenem Gutdünken verwenden. Er ist niemand Rechenschaft schuldig, weder über die Art, wie er die Gelder aufgetrieben, noch wie er sie verausgabt hat, und am Schluß des Wahlkampfes ist er sorgsam bedacht, alle „vertraulichen“ Schriftstücke zu vernichten. Zwar ist im Jahre 1911 ein Gesetz erlassen worden, das die Parteien zur Rechenschaftsablegung über die vereinnahmten und verausgabten Gelder zwingen soll, dieses Gesetz ist jedoch, wie so viele andere, in den meisten Fällen Buchstabe geblieben. Die die Versicherungsgesellschaften und die Banken Mark Hannans Kriegskasse füllten“, war monatelang der Gegenstand eingehender Betrachtungen. Nicht lange danach wurde eine gerichtliche Untersuchung über die unregelmäßige Verwendung von Polizeigeldern für Wahlzwecke eingeleitet und sie ergab geradezu skandalöse Zustände. Es wurde ermittelt, daß die Gelder nicht nur zu Wahlzwecken, sondern auch zur Massendeckung von Mitgliedern der Staatsparlamente verwendet wurden. Die neueste Zeit ist noch darüber hinausgegangen: In diesem Jahre 1920 haben diese Bestechungen schon angefangen, noch ehe die beiden großen Parteien ihre Präsidentschaftskandidaten nominierten. Eine auf Veranlassung des Senators Vorah eingeleitete Senatskommission hat festgestellt, daß eine Reihe von Käufern auf diese Nomination, so General Wood, Gouverneur Lowden u. a., große Summen verausgabt hatten, um einstantliche Delegierte zu veranlassen, auf den Nationalkonvention für sie zu stimmen. Gouverneur Wood soll für diese „preconvention“-Bestechungen nicht weniger als fünfzig Millionen Dollar ausgegeben haben, und der Umstand, daß diese Tatsache eben durch jene Senatsuntersuchung vorzeitig bekannt wurde, hat das meiste dazu beigetragen, seine Nominierung, die schon als beinahe sicher galt, in letzter Stunde zu vereiteln.

Tagel-Reinigkeiten.

Der übliche Abschluß.

Berlin, 6. Sept. Auch im Monat August weisen nach den vorliegenden Feststellungen die Stats des Reichs und Preußens sehr erhebliche Mindereinnahmen auf. Für das Reich werden sie auf 2 bis 2 1/2 Milliarden, für Preußen auf 1 1/2 Milliarden Mark beziffert. Der Reichsbetrieb der Post und Eisenbahnen arbeitete im August mit ganz erheblichen Fehlbeiträgen.

Einreichung einer oberschleisschen Protestnote bei der Friedenskonferenz.

Berlin, 6. Sept. (Amlich.) Die Reichsregierung hat eine Anzahl einwandfrei festgestellter, besonders empfindlicher

Gewalttaten gegen Deutsche in Oberschlesien zur Kenntnis des Präsidenten der Friedenskonferenz gebracht und ihm hierbei die nachstehende Note überreichen lassen: Die Nachrichten über Gewalttaten gegen Deutsche in Oberschlesien wehren sich. Der deutschen Bevölkerung im Abstimmungsgebiet und im übrigen Reich hat sich infolgedessen steigende Erregung bemächtigt, die eine Atmosphäre der Beruhigung und Arbeit nicht aufkommen läßt, vielmehr zu gewaltsamen Gegenmaßnahmen aufreizt. Aus der Fülle der hier vorliegenden Meldungen sind einige besonders schwerwiegende Fälle zusammengestellt, deren Erwähnung vorbehalten bleibt. Die deutsche Regierung ist es dem deutschen Volke schuldig, Klarheit über den tatsächlichen Sachverhalt herbeizuführen und das Ihrige zu tun, damit Abhilfe eintritt. Nach den Abmachungen von Paris ist sie nicht in der Lage, durch ihre eigenen Organe in dem von der Interalliierten Kommission verwalteten Gebiet Feststellungen vornehmen zu lassen. Durch private Beauftragte kann dies nicht geschehen. Würden aber die Erhebungen der Interalliierten Kommission überlassen bleiben, so wäre mit Sicherheit anzunehmen, daß das Ergebnis von der erregten Bevölkerung nicht als unparteiisch anerkannt würde. Der erstrebte Zweck wird nur zu erreichen sein, wenn eine an den Vorgängen in Oberschlesien unparteiliche Stelle die Aufgabe übernimmt. Die deutsche Regierung beruft sich daher vorzuschlagen, eine von Deutschland, Polen und den alliierten Hauptmächten zu wählende Kommission aus Angehörigen aller Staaten, die nicht zu den Signatarmächten des Vertrags von Versailles gehören, mit den Feststellungen des Sachverhalts zu betrauen. Sie hofft, daß die Tätigkeit einer solchen Kommission auch dazu beitragen wird, in Oberschlesien die Voraussetzungen zu schaffen, unter denen allein eine dem Sinn und dem Wortlaut der Verträge entsprechende Abstimmung erfolgen kann. Die Regierungen in Paris, London, Rom und Warschau, sowie der päpstliche Stuhl werden von dem Inhalt der Note in Kenntnis gesetzt.

Die Kosten des Lebensunterhalts 1913 und jetzt.

Nach den Zusammenstellungen eines Pariser Blattes sind die Kosten für den Lebensunterhalt gegenüber 1913 gestiegen: In den Vereinigten Staaten um 206 Prozent, England 257 Proz., Frankreich 330 Proz., Italien 303 Proz., Deutschland 1000 Proz., Oesterreich 4000 Prozent. Die Zunahme des Notenumlaufs beträgt in den Ver. Staaten 171 Proz., England 244 Proz., Frankreich 375 Proz., Italien 435 Proz., Deutschland 815 Proz., Oesterreich 3900 Prozent.

Entfernung des polnischen Gesandten.

Danzig, 6. Sept. Wie die Danziger Zeitung aus Braudenz berichtet, wurde gestern morgen gegen 7 Uhr der Bahnhof und sämtliche öffentlichen Gebäude der Stadt Braudenz von pommerellischen Truppen besetzt. Die Kongresspolen wurden gewaltsam entfernt. Gegen 10 Uhr wurde die schwache Besatzung von einer kongresspolnischen Schwadron überzumpelt und entwaffnet. Uma 300—400 pommerellische Truppen wurden von den Kongresspolen verhaftet. Wie gerichtlich verlanet, werden aus Posen 8000 Mann Truppen erzwart, um Braudenz und sämtliche preußischen Gebietsteile von den Kongresspolen zu säubern.

Kärnten fordert den Anschluß an Oesterreich.

Wien, 6. Sept. Gestern vormittag fand vor dem Rathaus eine Kundgebung für Kärnten statt. Eine zahlreiche Menschenmenge, sowie eine Abordnung aus Kärnten nahmen daran teil. Die Redner verwiesen auf die trostlosen Verhältnisse des Abstimmungsgebietes, wo die Abstimmungsfreiheit der Deutschen aufs Schwerste bedroht sei. Es wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der der Anschluß des Kärntener Landes an Oesterreich verlangt wird.

Neue italienische Forderung.

Paris, 6. Sept. Wie der Temps mitteilt, hat die italienische Regierung in London u. Paris vorgeschlagen, einen gemeinschaftlichen Schritt bei der südslawischen Regierung zu unternehmen und sie aufzufordern, ihre Truppen bis zur Grenze von 1913 zurückzuführen. Die Antwort Englands und Frankreichs ist noch nicht eingetroffen.

Japanisch-amerikanische Einigung in der Einwanderungsfrage.

Newyork, 6. Sept. In der Besprechung zwischen dem amerikanischen Staatssekretär Colds und dem japanischen Gesandten ist es gelungen, in der Einwanderungsfrage zu einer Verständigung zu gelangen. Japan läßt sich selbst verpflichten, die weitere Einwanderung der Japaner nach den Vereinigten Staaten zu verbieten. Amerika sichert dafür den bereits eingewanderten Japanern die vollen bürgerlichen Rechte einschließlich des Rechts, Grundbesitz zu erwerben, zu.

Das Ende des englisch-japanischen Bündnisses.

London, 6. Sept. Nach Berichten aus Sidney hat die Regierung von Australien die Zusicherung erhalten, daß die anglo-japanische Allianz nicht mehr erneuert werde. Die öffentliche Meinung begrüßt diese Zusage lebhaft. Die Weigerung wegen der Einwanderung japanischer Arbeiter wird in Australien immer größer. Man ist erbittert darüber,



daß Japan die Marshall- und Caroline-Inseln jetzt schon als völlig annektierte Kolonien behandelt. Die Inseln sind nun jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen. Australien stellte kürzlich die Tatsache fest, daß nur japanische Reisende zugelassen werden.

Kraftüberschüsse der Polen.

Berlin, 6. Sept. Wie die Blätter aus Rottowig melden, fühlen sich die Polen nach ihrem letzten Erfolg außerordentlich stark. Die mangelnde Entlohnung macht sie glauben, daß alle Vorschriften der internationalen Kommission nur für die deutsche Bevölkerung gelten. Von Tag zu Tag nehmen die Polen immer heftiger Stellung gegen die englischen Kontrolloren und die italienischen Besatzungstruppen, die eine gewisse Objektivität auch der deutschen Bevölkerung gegenüber wahren lassen. Das Vorgehen der Italiener hat ihnen den mächtigen Haß der Polen eingetragen, die jetzt sogar in einem Grubenstreik eintreten wollen, um die Entfernung der italienischen Besatzungstruppen zu erzwingen. Auch in Preußen droht ein polnischer Generalstreik auszubringen. Dort richtet er sich gegen den englischen Kontrollor Major Otley, dessen Maßnahmen den Unwillen der polnischen Bevölkerung hervorgerufen haben. Das Abschiedsgesuch des Majors Otley, der übrigens mit Lloyd George verwandt ist, hat die englische Regierung abgelehnt, das der Kontrollor von Tarnowicz und Groß-Streik genehmigt.

Mißerfolg der neuen russischen Offensive.

Basel, 6. Sept. Die Baseler Nachrichten melden von der polnischen Nordfront: Die Russen weichen von Tomza auf Ostrowik. Die vierstündige Schlacht bei Tomza hat dem Rückzug der Russen geendet.

Basel, 6. Sept. Der „Wojna“ meldet aus Warschau: Der Zusammenbruch der neuen russischen Offensive zeigt sich in allen Anordnungen des polnischen Generalstabs. West-Bitow ist außer Gefahr. Die Russen sind von West-Bitowst auf Rowel zurückgeworfen. Auch in Golin sind wieder die Polen einmarschiert.

Antibolschewistische Bewegung in Rußland.

Basel, 6. Sept. Die „Morningpost“ meldet aus Moskau: Infolge der Rückschläge an der Front haben in Moskau, Petersburg und namentlich in den ländlichen Distrikten neue antibolschewistische Bewegungen eingesetzt. Die Sozialregierung hat die rücksichtslose Unterdrückung solcher aufkommenden Strömungen angekündigt. Allein im August hat das revolutionäre Volksgericht in Petersburg und Moskau 460 Todesurteile und über 3000 Kerkerstrafen wegen antibolschewistischer Handlungen verhängt.

Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht?

Berlin, 6. Sept. Wie wir erfahren, sind Erörterungen über die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht im Deutschen Reich zur Behebung der Notlage des Reiches und Erfüllung der wirtschaftlichen Friedensbedingungen im Gange.

Die „brutale deutsche Politik“.

Paris, 6. Sept. Die „Lanterne“ meint, daß es von wenig Diplomatie zeige, daß Dr. Simons in dem Augenblick, wo Frankreich eine Entschädigung für die Gewalttaten gegen seine Vertreter in Oberschlesien verlange, in der Kommission für auswärtige Angelegenheiten des Reichstages erkläre, diese Ereignisse seien in ein ernstes Stadium getreten, da die

deutsche öffentliche Meinung die Gebude verloren habe. Die deutsche Politik, sagt das Blatt, trete täglich brutaler auf. Dr. Simons werde nach Genf kommen mit Beweisküden, daß Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommen könne. Es ist „neutral“, aber seine Offiziere leiten die bolschewistischen Anstöße gegen Polen. Es kann nicht bezweifeln, aber es wende Milliarden auf, um eine künstliche nationale Stimmung in den Abstammungsgebieten hervorzurufen.

Vermischtes.

— **Ungeheppelte Waden.** Die unproportionierten Waden einer schlanken Dame, die von Berlin kam, lenkten in Perekburg, der tschecho-slowakischen Ausgangsstation, das Auge des Gehepes auf sich. Man fand unter den Strümpfen 1079 ungeheppelte 1000-Kronenscheine, aber keine Ausfuhrbewilligung. Da freute sich das Auge des Gehepes, denn seinerzeit hatte man die österreichischen Noten auf die Hälfte ihres Wertes abgestempelt.

— **Der „Landsmann“.** Der deutsche Dichter Ludwig Tieck war der beste Vorläufer unserer Zeit. Nicht minder groß war seine menschliche Begabung; er konnte ohne Jauch von Schmalz sein Gefühl bis zur völligen Unkenntlichkeit überdauern. Als der Dichter sich in Rom befand, lagerte ihm ein jugendlicher Landsmann, ein Maler, der heißt, daß Tieck sich bald vor jedem Besuch des Gehepes verweigern ließ. Aber eines Tages erlaubte die Hofgesellschaft den Poeten auf einem freien Plage und führte seinem Osear nach das festliche Zeremonie zu einem öffentlichen Gebäude emporging und von den Stufen einen Blick rückwärts warf. „Tieck!“ rief der Maler und winkte. Der Angesehene blieb ruhig weiter hinauf. „Wachend erreichte ihn der Dr. folger, prallt aber bei seinem Anblick betroffen zurück und flüstert, den Hut ziehend: „Ach, entschuldigen Sie den Herrn, mein Herr, ich hätte doch schon schwören mögen, Sie seien ein Landsmann von mir!“ Schweißperlen verlegte sich der Dichter und ward den Wächtern los.

— **Lenin und die Suffragette.** Die Moskauer drahtlosen Telegramme haben sich in letzter Zeit stets mit der bekannten Suffragette Solowa Vorkuhart beschäftigt, und zwar sprach ihr Lenin höchst persönlich sein Wohlwollen aus. So erklärte er in einer drahtlosen Mitteilung an sie, daß ihre Taktik falsch sei, daß sie sich der Arbeitsteilung anschließen solle. Lenin teilte ihr auch mit, daß sie die parlamentarische Regierungslösung anerkennen müsse. Die temperamentsvolle Dame ließ sich aber über diese schwierigen Fragen auf keine drahtlose Erörterung ein, sondern sie ist kurzerhand nach Moskau gerückt, um, wie sie erklärte, „Lenin zu den richtigen Anschauungen zu bekehren“.

Aus Stadt und Bezirk.

Regold, den 7. September.

— **G. Bezirkskommission.** Trotz der schlechten Jugoverbindung und dem wenig einladenden Wetter folgte doch eine ansehnliche Schar Missionare der Einladung zu der erhabenen Feier am Sonntag in der Stadtkirche. Die Einleitung machte Herr Dekan Otto mit Gebet und einer Ansprache. Er zeigte, was uns unter den gegenwärtigen erschwerenden Zeitverhältnissen Freudigkeit und Kraft gibt, Mission zu treiben. Wir dürfen nicht bei den Menschen stehen bleiben, sondern müssen die Mission als Gotteswerk unter den Heiden betrachten, das keine Kraft in Jesu Christi hat; darum Jesus für die Menschheit, die ihn braucht und der ihr vollkommen genug bietet, der ihr zeigt, was Gott erwartet, der aber auch der alleinige Verlöbter und Erbeher ist für die Verlorenen. Sind wir die Leute, die denen diese Vorlesung bringen, die ohne Jesus verloren sind? — Die Menschheit für Jesus, in ihm erreicht sie ihr Ziel und findet ihre Bodenung. Bei ihm kommen alle zu Gerechtigkeit und Heil. Im Anschluß gab Missionar Kraut einen Überblick über die

Geschichte der Mission in China. Vor mehr als 70 Jahren war es den Fremden verboten, das Land zu betreten, hat Basel das Werk dort begonnen. Die ersten 10 Jahre waren eine Zeit der Dinge. 1854 wollte Basel China aufgeben, die Missionare aber bestanden auf ihrer Arbeit. Die Regierung und ihre Beamten waren dem Evangelium feindlich gesinnt. Wurde jemand ein Christ, so hielt man ihn als einen Betrüger des Volkes an die Fremden. Am Ende des 19. Jahrhunderts war das Evangelium eine Macht geworden, mit der die Regierung rechnen mußte. Die Kaiserin-Mutter suchte mit Hilfe der Botschafter das Christentum auszurotten, was die größte Christenverfolgung zur Folge hatte, aber das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche. Es entspann sich ein Kampf der Reue mit dem Aberglauben im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. 1911 bricht die Revolution aus und macht dem Kaiserreich ein Ende. Die Republik 1912 gibt Religionsfreiheit und dem Evangelium ist freie Bahn gemacht. 1914 vermochte Amerika China in den Krieg hineinzutreiben mit Deutschland, aber das chinesische Volk wollte keinen Krieg und trotz Drängens Englands hielt es durchwegs Frieden und vertrieb die deutschen Missionare nicht, sondern machte Eingabe auf Eingabe an die Regierung, die Deutschen zu schützen. Seit der Revolution sind die Christen gleichberechtigte Bürger und der fortgeschrittenste Teil der Bevölkerung. Die Chinesen hoffen die Deutschen nicht, sie können ihre Lage verstehen. China birgt ein Viertel der Menschheit, sie haben zu uns. Es hat eine 4000 jährige Geschichte. Und die Chinesen sind unsere treuen Freunde geblieben. — Das Christentum ist eine Welt ohne Liebe; die Heiden haben keine Einzige Hoffnung. Wir müssen die Chinesen zu Christen machen. Die Heiden sagen: Gebet nicht in die Verkommenheit der Christen, denn es ist ein Gift da, das besaubert euch. Von den christlichen Beerdigungen lagern sie, sie seien schöner als die heidnischen, die Christen hoffnung macht großen Eindruck. Der Redner schloß mit einem Beispiel von einem Wanderer, der in die Grube fiel, aber weder Korruption, noch Buddha, noch Mohammed konnten ihn mit ihrer Moral retten, sondern nur Jesus, der ihn bei der Hand faßte und herauszog. Missionar Jaus gab uns den großartigen Preisplan mit seiner Siegesgemeinschaft der mit dem Resultat: Eine Erde und ein Heil, schloß. Diese Beerdigung soll es jetzt besonders festhalten. Darauf gab er einen Rückblick, um zu zeigen, wie sich diese Verheißung erfüllt hat. Am Ende des 1. Jahrhunderts waren es eine halbe Million und heute sind es 600 Millionen, die zu dieser Erde gehören. Auch Deutschland mit seinen 26 Missionsgesellschaften und 1637 Missionaren sammelte 710 000 Seelen in ihre Gemeinden, im Jahr 1913 taufte sie allein 33 421 Heiden. Das Missionsinteresse wurde durch Missionstafel und Kinder Gottesdienste geweckt, aber da brach der Weltkrieg aus und vernichtete beinahe die ganze Mission. Draußen auf den Missionen wurde durch die Internierung und Heimsendung von 1000 Missionaren die Arbeit lahm gelegt. Auch Basel hatte sieben Söhne im Felde, von denen sechs fehlen: Amerun, Logo, Goldschäfer, Indien, Hongkong und Soinro nur China blieb. Das Jubiläum, das wir 1915 feiern wollten, wurde zur Totenklage. Dazu verloren wir alles Eigentum: Kirchen, Schulen, Missionshäuser, Spitäler, industrielle Werkstätten, Mäler — Millionen an Wert und kein Ersatz. Was ist geblieben? 1) In der Heimat: eine große Zahl Missionsfreunde; 1000 Missionare, die treu blieben u. dem Ruf des Herrn auf ein Arbeitsgebiet waren; die Missions-

Wissen oder Können?

Von Dr. Georg Lange.

Jeder kennt oder ahnt den Unterschied zwischen Wissen und Können, aber nicht jeder fühlt, daß die Frage nach der Möglichkeit neuer deutscher Kultur lautet: Wissen oder Können? Die letzten Jahrzehnte vor dem Kriege brachten eine ungeheure Vermehrung des Wissens auf vielen Gebieten und bei vielen Menschen. Aber als der Krieg da war, konnten wir nur auf einem Gebiete, nämlich dem militärischen. Dagegen war kein Nationalökonom imstande, unsere Wirtschaft auf die rechte Bahn zu bringen. Aber die Kunst reicht viel tiefer. Wenn schon Goethe die Kapseln juckte über die Museen, die „Gehelnhäuser“ der Kunst und Kultur, so ist inzwischen unser ganzes deutsches „Geistesleben“ zu einem großen Gehelnhäuser geworden, einer Totenkammer des Wissens, einem Herbarium von Pflanzen, die einst grünen und blühten; und das Volk scheint ein Recht zu haben, sich von ihnen wegzuwenden und nur seiner Erwerb und Vergnügen nachzugeben.

Die Schuld dieser Bedeutungslosigkeit des Geistes (der Kunst, der Literatur, der Geschichte) liegt in dem Zustande unserer Bildungsanstalten (Schule u. Universität), denen schon Nietzsche bei der Reuegründung der deutschen Unioersität Straßburg — sie lebt nicht mehr — auf den Plan rief.

Solange sie nämlich nur dazu da sind, Wissensstoff aufzubäuen, ist keine deutsche Kultur möglich. Denn Kultur erwächst nur aus schöpferischen Kräften. Aber gerade jetzt nach dem Kriege, der auch durch unser Bildungswesen erfahren ist, wäre eine Reform an Haupt und Gliedern durchaus möglich. Denn das Hauptübel einer tieferen Bildung, „der Berechtigungsanspruch“, ist stark erschüttert. Die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwilliger, die sich so mancher arme Teufel erlangen mußte, ist völlig geschwunden, und die Reifeprüfung und sonstige Abschlüsse und Staatsprüfungen werden mehr und mehr illusorisch, da kein Bedarf ist für höhere Beamte bei unserer grenzenlosen Armut und nur der Handwerker eine Zukunft vor sich hat. (Oder wird die Not nie unsere Lehreinstituten werden?) Bis dahin war es so, daß der junge Mensch vollgefüllt wurde mit Wissen bis zum ersten behärdlich festgesetzten Stichstrich und dann — weitergeführt bis zum nächsten. So wurde alle Persönlichkeit von v. rüberhin unterdrückt, der Mensch verdrocknete früh an seinen besten Sitten und Kräften, wurde innerlich unbehelflos, eine elende allgemeine Schulbildung wurde erzeugt, die Nietzsche mit der Bezeichnung „Bildungsphilistertum“ für alle Zeiten festgenagelt hat.

Während man heute doch schon den Turnunterricht an den Mittelschulen (Gymnasien etc.) wirklichen Kulturstern übergibt — zu meiner Zeit machte ihn in Preußen ein Elementarlehrer nebenher ab — Männern, die die musikalischen Begabungen unter den Schülern zu Hören, ja sogar Orchester zusammenzusetzen und besondere Kräfte im Einzelstapel zu

fordern streben, vertraut man die Uebermittlung von Dichtung und Kultur an die jungen Seelen jedem beliebigen Lehrer an, der nur das nötige Wissen aufgewiesen hat. Und so pflanzt sich erbärmliche Heuchelei fort von Generation zu Generation. Denn der Schulmeister, der niemals etwas von der Kunst der griechischen Tragödie vernommen hat, paukt jetzt seinen Schülern ein, wie „berühmt“ die griechischen Dichter sind, wie „arohartig“ die „Charakterzeichnung“, wie „schlagfertig“ der Dialog, wie „kühn“ die Einbildungskraft und wie überhaupt so „allgemein menschlich“ die griechische Dichtung. Einer, der vielleicht als Referentoffizier im Kriege seinen Mann gestanden hat, trommelt das Vorgeleit vor seinen Schülern hin und läßt sie das Gedicht in den fahlechten Tönen nachpfeifen. Von dem Blut, von dem Leben, von der titanischen Kraft darin merken beide nichts, der Lehrer und der Schüler.

Ja, soll man denn Schauspieler und Dichter zu Lehrern machen? Warum nicht? — Jedenfalls sollte man bei der Ausbildung der Lehrer mehr auf das Können achten als auf das Wissen, mehr auf die Qualität als auf die Quantität des Wissens. (Nur wirkliche Wissen reicht doch nur soweit, als die Gemütskräfte tragen.)

Man wählt doch auch für den Turnunterricht Männer, die selbst turnen können und nicht nur theoretisch um das Turnen und seine Geschichte wissen, die nur Jadas und Wagnermanns Lebensgeschichte kennen. Sie sollen den Körper fühlen durch die Übungen, und es ist den Gefährten ziemlich gleichgültig später, wodurch sie ihre Kräfte erlangt haben. So sagte Goethe einmal: mich nach den Elementen meiner Bildung fragen heißt soviel, als einen bliden Mann fragen, wieviel Ochs er in seinem Leben gegessen habe. Ein Funke echten künstlerischen Feuers ist mehr für die junge Seele als ein ganzer Scheffel voll Schulweisheit.

Kun ist ein großer Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenerziehung, männlicher und weiblicher Bildung. Während nämlich bei dem Weibe nur das Fruchtbar in tieferer Seele aufgenommen wird — „denn das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt“ — unbewußt, das heißt ohne Wissen, zu geheimem Wachstum (Gefühlsamkeit) ist den Frauen völlig unantastlich, strebt der werdende Mann von vorneherein sich Stoffe anzueignen, zu erobern, ein Wissen zu erwerben und zu verwerten. Aber beide wollen nicht tote Schätze, die die Weiten und der Rost fressen, sondern Leben, das allein Leben zeugt. Der Lehrer muß innerlich beteiligt sein an den Taten der Geschäfte, die er vorträgt. Nur was aus dem Gemüte eines Menschen dringt, erschleicht das Gemüt der Hörenden. Nicht zugestopft werden sollen die Quellen des kindlichen Lebens, sondern geöffnet weit, daß sie in reifem Alter Kunst und alles Wertvolle sonst begierig aufnehmen.

Es ist wichtiger, daß die Knaben einen Hauch von Goethes Geiste verspüren, als daß sie zwölf Werte von ihm durchläuen, rein verstandesgemäß segieren lernen.

Und das sollte möglich sein auf der Schule — nicht, daß jeder Lehrer ein großer nachschaffender Künstler ist, sondern daß die Lehrer als Priester beschreiben und ehrsüchtig vor den Augen der Knaben den Vorhang wegziehen vor dem Allerheiligsten deutscher Dichtung, mächtiger Persönlichkeiten und großen Weltgeistes, nicht aber mit tönenden Worten sich darüber ergötzen, als ob sie berufen wären, darüber zu urteilen. Wie soll jetzt der Charakter etwidet werden, wenn in 5 Stunden Wissenschaft gelehrt und nur in der letzten, der Religionsstunde „moralisch“ auf das Gebiet eingemittelt wird. Wozu betreiben wir eigentlich das humanistische Gymnasium? Wie es heute vegetiert, ist es doch kaum erstensberechtigt. Heute nämlich kann nur der heroortomde Geist, der schon in der Jugend mächtig ist, sich einen Weg bahnen durch die Bedanterie der Schulmeister zu den antiken Klassiken, sie sich erobern trotz den Lehrern. Den Meisten aber beden die Lehrer die Schätze ein für allemal zu mit der dicken unbrauchbaren Hülle der Langeweile, und es ist kaum jemand aus dem Gymnasium hervorgegangen, dem nicht Sophokles und Tacitus nur als ehrwürdige Nummen in der Erinnerung wären.

Welt- und lebensfremd ist unsere Schule noch. Nicht verlange ich vom Gymnasium, daß es den Knaben für das sogenannte „praktische Leben“ vorbereitet, aber daß es ihn innerlich stark und frei mache für das Leben.

Die Universität legt das Mißverhältnis von Wissen und Können fort. Denn während sie eine wahre Hochschule des Geistes sein sollte, das heißt ein Kollegium erlebender Geister, von Männern, die lehren, was ihnen ein schöpferischer Geist eingab, kennt sie — wenigstens für die Geisteswissenschaften — auch nur einen Prüffstein der Berufung: nämlich die Gelehrsamkeit, und die Hauptaufgabe jedes Lehrers ist die Auffüllung des Wissens in jedem Fache, Schublade der Wissenschaft. Eine wahrhafte, beherrschende Philosophie müßte erst wieder in dem Bienenbau der Gelehrten den Honig vom Wachs sondern und ihn den Hungernden spenden, müßte das Wissen — in jedem Lehrer — in ein Können verwandeln, daß es fruchtbar werde für die deutsche Kultur.

Seine Blumen.

- Blumen blau,
- Blumen rot,
- Aberndul,
- Sich wie Tod,
- Um Dein Bild
- Kauß und Kraum,
- Sonne hängt
- Heiß im Raum,
- Groß in Sämere,
- Strahlst das Licht,
- Denn Dein Herz
- Liebt mich nicht.

aufgabe
China un
aber freu
den Bur
und Rak
o o r w d
Biele la
Haus, bl
Wahrheit
afrika,
wiederum
laffet der
Reich.
haben
noch
Beru
die K
betet, be
Ein H
Seeger
Geben z
schließen
kunft auf
möglich
berlische
reichen G
Nähe un
* W
gestrigen
50 J.
berichtig
* R
madie Ta
mentarise
Affekt
wohl der
Schon ge
der Stim
in ihrem
Fied, die
die Stim
Gymnas
einen Ver
werden. I
starke
waren ge
den zur
ten. —
eine wu
(Sopran)
stehen, o
Elisabeth
gedrängt
vollen Si
schöne G
* M
land sich
zusamm
über. D
schied
freundlic
Zeiden
auch der
Privatebe
gangen
nen Heim
den Schön
* B
Während
ständigen
Roten R
lich für je
Tag und
dem offen
dem neu
nach in
lich gleit
Sanitäts
transport
Anspruch
kommen
* W
sind nun
Ergebnis
in diefen
der freien
ben. Der
ja bis 20
Der Schie
arbeitende
Hier kann
Jedem S
weisen. A
hat, so m
rigen kann
* D
ständiger
schaltliche
daß die ne
säurehaltig
Zeit des
ist, die in
einem Br
Mittel zu
bei der it
liche Ding
längere Z
betenden
reichenden
Düngemil
Jwed, die
Kohlstoffen
nötigt wer
nach aus
Mit den
ist es mö



aufgabe nach dem Befehl Christi. 2) Auf dem Missionsfeld: China und Japan mit den heidnischen Regierungen, die uns aber freundlich gesinnt sind. 3) Süd- u. Südwestafrika dank den Buren, Niederländisch-Indien und endlich 4) die Stebe und Anhänglichkeit unserer Heidenchristen. Mit einem Blick vorwärts fragte der Redner: Was ist nun weiter zu tun? Viele sagten, die Missionszeit ist vorüber, bleibt ruhig zu Haus, hier gibt's viel zu tun. Aber das ist nicht die volle Wahrheit. Es ist reiche Missionszeit in China, Kas, Südafrika, Indien; überall schöner Fortschritt. Andere sagten wiederum: Das Evangelium ist gepredigt aller Welt, überläßt den Rest der Arbeit den Bekehrten und dem 1000jähr. Reich. Aber das ist nicht wahr. Hunderte von Millionen haben noch kein Evangelium gehört. Die Juden haben sich noch nicht bekehrt. Das alles kann uns nicht von unserer Berufung abbringen. Er gab dann noch einen Ausblick in die Arbeit, die zu tun ist und rief den Zuhörern zu: Arbeitet, beitet, gehtet bis der Herr kommt und eine Herde u. ein Hirte sein wird. Die Schlussansprache hielt Missionar Seeger und gab den Rechenschaftsbericht und dankte allen Gehörern recht herzlich, nachdem er geäußert hatte, wie die Gaben geblieben sind, das beweise, daß die Mission auch in Zukunft auf die Freundschaft rechnen dürfe und daß Gott möglich mache, was uns unmöglich zu sein scheint. Mit herzlichem Gebet und Segen schloß die Feste, gewiß nicht ohne reichen Segen und neuer Anregung für alle, die aus der Nähe und Ferne gekommen waren.

Missionsopfer. Das Vor- und Nachmittagsopfer des gestrigen Missionsfestes ergab die schöne Summe von 1371 M 50 Pf. Allen Opferfreudigen sei an dieser Stelle nochmals herzlichster Dank ausgesprochen.

Kirchen-Kongert. Ganz plötzlich sah man sich vor die nackte Tatsache gestellt: Kirchengesang ohne jegliche Instrumentalbegleitung. Und es klang, klang gut, wenn auch die Akustik der Stadtkirche zu wünschen übrig läßt. Die Auswahl der Lieder von denen wir einen fast unerschöpflichen Schatz besitzen, war getroffen. Langsam drang die Reinheit der Stimmen zum unbefangenen Hörer. Die Melodienläge in ihrer unerfahrenen Klarheit u. Tiefe verschmolzen, zum uralten Lied, die Andacht begann. Empfindungen wurden wahrgenommen, die Stimmen vereinigten sich mit dem Text der Lieder zu einem Harmonie der Gottseligkeit, wie er nur in längst vergessenen Jahrhunderten hervorzuwachen werden konnte. Es ist zweifellos ein Vergleich mit der Zeitgenossen zu ziehen. Nur eines soll gesagt werden, daß eine solche Gut und inbrünstige Liebe einen starken Willen zur Erledigung in sich birgt. Viele Hörer waren gekommen, doch noch nicht alle, denen solche Stunden zur Erbauung u. Fröhenigung ihres Menschen dienen könnten. — Das Alt, Tenor und Sopran zeigten teilweise eine wunderbare Harmonie. Das gerade Geruch Rüber (Sopran) die stimmliche Führung übernahm, kann man verstehen, obwohl dadurch Kurt Lauts (Tenor) und Fräulein Elisabeth Röhling (Alt) weitaus zu sehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Herr Lehmanns Bass bildete einen hervorragenden Hintergrund. Dank gebührt den Veranstalter. Eine schöne Summe der Einnahme kam auch unserer Kirche zugut.

Abend. Der Vereinigte Lieder- u. Sängerkreis fand sich am Sonntagabend in städtischer Zahl im „Röhling“ zusammen mit dem Vorhaben, von dem guten Hause, das früher den Vorkreis lange beherbergt hatte, offiziellen Abschied zu nehmen, insbesondere aber auch der lieben freundlichen Wirtin einen letzten Besuch abzustatten als Zeichen ihrer Verehrung und Liebe. Es brachte dann auch der Vorstand, Herr Präzept, Wieland, der sich nun ins Privatleben zurückziehenden Frau Knobel Dank für die Vergangenheit und Glückwünsche für die Zukunft dar. Mit schönen Heimatliedern verabschiedete Chor und Quartett des Vereins den schönen Abend.

Vom Württemb. Landesverein vom Roten Kreuz. Während des Generalstreiks ist, wie beim Beginn der zuständigen Stelle sofort mitgeteilt wurde, die Unfallstation des Roten Kreuzes im Marktgebäude zur Benutzung ausdrücklich für jedermann zur Verfügung gestellt worden. Daß diese Tag und Nacht besetzte Unfallstelle auch in ruhigen Zeiten dem öffentlichen Bedürfnis Rechnung trägt, geht u. a. aus dem neuesten Jahresbericht des Landesvereins hervor, wonach in 1800 Einzelfällen jährlich die erste Hilfe unentgeltlich geleistet wurde. Die mit dieser Unfallstelle verbundenen Sanitätskraftwagen des Landesvereins wurden zu Krankentransporten in einem Jahr im ganzen in 1475 Fällen in Anspruch genommen, in welchen sie in Stadt und Land zusammen ca 24 450 Kilometer zurücklegten.

Wucher und kein Ende. Die reichen Ernteeoeräte sind nun in den Scheunen. Der Landmann kann mit dem Ergebnis seiner Arbeiten zufrieden sein; denn Gott hat ihm in diesem Jahr seine Früchte gesegnet. Schon aber wird mit der freien Gabe Gottes das höchlichste Wuchergeschäft betrieben. Der Jentner Weizen wird bereits wieder mit 120—150, ja bis 200 M gehandelt. Wer kann solche Preise bezahlen? Der Schieber! Wieder leben und proffen auf Kosten des arbeitenden Volkes einige wenige Drohnen der Menschheit. Hier kann der Bauer einen Kiesel vorschleichen, wenn er will. Jedem Schleichhändler und Schieber ist sofort die Läre zu weisen. Wie der Bauer ohne Wucher gar viel bekommen hat, so möge er jetzt ohne Wucher von dem, was er ererbigen kann, abgeben.

Die Umlage für künstliche Düngemittel. Von zündender Seite wird mitgeteilt: In Kreisen der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist vielfach noch die Ansicht verbreitet, daß die neben den Höchstpreisen für stichtsthaltige u. phosphorhaltige Düngemittel zur Erhebung kommende und einen Teil des Verbraucherpreises bildende Umlage eine Art Steuer ist, die dem Reichsfinanzamt zufließt. Diese Ansicht beruht auf einem Irrtum. Die Umlage dient in erster Linie dazu, die Mittel zu schaffen, die erforderlich sind, um die Höchstpreise bei der steigenden Steigerung der Produktionskosten für künstliche Düngemittel (Ausgaben für Phosphat, Rohmaterialien usw.) längere Zeit stabil zu halten und wirtschaftlich ungünstig arbeitenden Werken die Weiterarbeit im Interesse einer ausreichenden Besetzung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln zu ermöglichen. Die Umlage hat ferner den Zweck, die Einfuhr von bestimmten Düngemittelarten und Rohstoffen, die zur Herstellung künstlicher Düngemittel benötigt werden, zu fördern. Die Umlagebeträge werden hiernach ausschließlich im Interesse der Landwirtschaft verwendet. Mit den aus der Umlage zur Verfügung stehenden Mitteln ist es möglich gewesen, die Erzeugung von künstlichen Dünge-

mitteln so zu steigern, daß der Landwirtschaft zur Zeit genügende Mengen zugeführt werden können. Einzelne größere Werke hätten sogar die Erzeugung von Düngemitteln einstellen müssen. Was aber ein Ausfall an Düngemitteln unter den gegenwärtigen Verhältnissen zur Folge haben würde, dürfte jedem Einsichtigen ohne weiteres klar sein.

Können Kriegervereine ihre Gewehre behalten? Seinen Verbänden und Vereinen gibt der Ruffhändlerbund der deutschen Landesriegerverbände zu dieser wichtigen Frage bekannt, daß eine Entscheidung darüber, ob die im Besitz der Kriegervereine befindlichen älteren Gewehre 71 und 71/84 sowie Jägerbüchsen 71 infolge Inkrafttretens des Entwaffnungsgesetzes abzulefern sind oder im Besitz der Vereine bleiben dürfen, demnächst zu erwarten ist. Verhandlungen darüber bei den maßgebenden Stellen schwelen. Um das weitere Verbleiben der Waffen im Besitz der Vereine zu ermöglichen, weist der Ruffhändlerbund schon jetzt darauf hin, daß keine Vereine diese älteren Gewehre unter Ausschaltung aller scharfen Munition lediglich zur Abgabe von Ehrensalven über das Grab verstorbener Kriegsteilnehmer denitzen dürfen. Jede andere Verwendung der Gewehre ist streng verboten.

An die Tabakpflanzler. Mit dem Abblatten der Pflanzen wird allenthalben begonnen. Sowie entsprechende Regenmengen niedergegangen sind, sollte noch etwas zugewartet werden, namentlich wo schon die untersten gelben Blätter gerötet worden sind. Wenn der Rand des Blattes sich einzieht und sog. Blümchen auf ihm sichtbar sind, so ist dies ein Zeichen der Reife. Die oberen kleineren Blätter sollten für sich geerntet, aufgehängt und getrocknet werden. Sie ergeben das minderwertige Obergut. Sind solche Blätter im Mittelgut, so wird jeder Käufer diese als schlecht brennend bei der Probe herausziehen und die Qualität des ganzen Tabaks demängeln. Dichtes Hängen bringt ebenfalls Schaden. Die Tabakstengel sollten vorerst noch nicht vernichtet werden.

Meteor. Der Verein „Schwäbische Sternwarte“ (Stuttgart, Höderlinplatz 1) nimmt jederzeit gerne zuverlässige Meteorbeobachtungen und sonstige Beobachtungen entgegen, um sie wissenschaftlicher Verwertung zuzuführen. Wetterbeobachtungen sollen neben der Beschreibung enthalten: Ort und Zeit des Aufstehens und ungefähre Lage der Bahn.

Albert Einstein in Stuttgart. Am 28. September wird Albert Einstein in Stuttgart (Niederholle, großer Festsaal) einen Vortrag über die Grundlagen der Relativitätstheorie halten. Der Gelehrte hat sich zu diesem Vortrag in hochdeutscher Weise auf die Höhe des Vereins „Schwäbische Sternwarte“ bereit finden lassen. Durch den Vortrag der Veranstaltung hofft der Verein in den Stand gesetzt zu werden, die Ausstellung eines von Prof. Dr. A. Staus, Ehlingen darliegenden Nachbühlers zu beginnen. Es soll damit die Grundlage für eine später einzurichtende Volkssternwarte auf der Ahlandsbüche in Stuttgart geschaffen werden. Um des gemeinnützigen Zweckes willen wird Einstein sich bemühen, seine Gedanken in eine für weiteste Kreise möglichst leicht-

gefügigen und haben 1300 M bar's Geld, wertvollen Schmutz und Silberzeug, sowie verschiedene Kleidungsstücke erbeutet.

Hirau. Der Zentralverband der Forst- und Landarbeiter hielt am vergangenen Sonntag hier eine Kreisversammlung, welche von Vertretern der Ortsvereine des Schwarzwaldfreist sehr gut besucht war, ab. Der erstattete Geschäftsbericht zeigte, daß die christlich-soziale Wald- und Landarbeiterbewegung während dem Berichtsjahr auch im Schwarzwaldfreist eine außerordentlich gute Entwicklung zu verzeichnen hat. Auf dem Gebiete des Tarifwesens hat der Zentralverband bei den Lohnverhandlungen in sachlicher aber bestimmter Weise die Interessen der Wald- und Landarbeiter vertreten und in weitgehendem Maße zur Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen dieser Arbeitergruppen beigetragen, somit auch neue den Beweis geliefert, daß eine zielbewusste und erfolgreiche Interessensvertretung für die Arbeiter möglich ist, ohne mit radikalen Utopien und Schlagwörtern die Köpfe der Massen zu verwirren. Zur Frage des Preisabbaues stellte sich die Konferenz auf den Boden eines planmäßigen Abbaues der Preise aller Bedarfsartikel. Keinesfalls darf aber der Abbau der Löhne dem übrigen gesamten Preisabbau vorausziehen, da dies eine allgemeine Verarmung und Verelendung im Gefolge haben müßte. Auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes verlangt die Konferenz den weiteren Ausbau des Tarifwesens in der Forst- und Landwirtschaft, sowie Lohnsätze, mittels welchen die Arbeiter auch in schwerer Zeit ein menschen- und kulturwürdiges Dasein zu führen in der Lage sind. Sie verlangt ferner, daß zur Befreiung der Arbeitslosigkeit von Seiten der Staats- und Kommunalbehörden sowie der privaten Arbeitgeber alle gangbaren Wege beschritten werden. Bei Einstellung von Arbeitern sollen in der Forstwirtschaft in erster Linie die ortsansässigen auf Erwerb angewiesenen Arbeiter Berücksichtigung finden.

Stuttgart, 5. Sept. Die Nacht vom Samstag auf den Sonntag, die erste Sturfnacht, ist ruhig verlaufen. In den Morgenstunden hörten die Stuttgarter beim Aufstehen zum erstenmal wieder nach 9 tägiger Unterbrechung das Rollen der Straßenbahnwagen. Sie machten einen verwöhnten Eindruck und paßten so recht in das Bild der auch heute noch ungekehrten Strohen, die nur ein kräftiger Regen während der Nacht vom ärgsten Schmutz befreit hatte. Das sonntägliche Leben nahm dann wieder seinen normalen Gang. Da und dort sah man heimrückendes Militär, nachmittags viele Spaziergänger, die der leichten Ausbeutung u. Wiedererwärmung ins Freie folgten.

Stadtsingen, 5. Sept. Eine große Betriebsversammlung der Daimlerarbeiter vom Einbeisiger Wert, die heute vormittag in Böblingen stattfand, beschloß, die Arbeit in der hiesigen Fabrik am Montag früh wieder aufzunehmen. In der Versammlung verlautete, daß auf dem Hauptwerk in Untertürkheim am Montag noch nicht gearbeitet werde.

Handels- und Marktberichte.

Gegen die Stilllegung industrieller Betriebe. Die immer zahlreicher gewordenen Fälle, in denen leistungsfähige industrielle Betriebe stillgelegt, häufig auch abgedreht wurden, um Baumaterial und Maschinen zu den derzeitigen hohen Preisen zu veräußern, haben das Reichswirtschaftsministerium veranlaßt, den Entwurf einer Verordnung fertigstellen, der den ungerechtfertigten Stilllegungen und Abdrücken der Betriebe vorbeugen soll. Der Entwurf bezieht sich im allgemeinen, soweit dies im Verordnungswege möglich ist, in der Richtung der Beschlüsse des vorjährigen Reichswirtschaftsrats. Es ist zu erwarten, daß hierdurch vermeidbaren Stilllegungen und Abdrücken wirksam begegnet, aber auch den nicht seltenen Mißbrauch des Schlagwortes „Unternehmensabgabe“ durch Ausfüllung der tatsächlichen Verhältnisse seitens unparteiischer und sachverständiger Stellen gesteuert wird.

Ehlingen, 6. Sept. Auf der Wollauktion waren 15 000 Zentner zum Verkauf gestellt. Trotz der Störung durch den Generalstreik nahm die Auktion einen zufriedenstellenden Verlauf. Für A.B.-Wolle wurden 100 Mk. für das Kilogramm erzielt. Feine Lohse waren höher und sehr begehrt. Zum Schluß haute die Nachfrage für geringere Lohse ab, bessere hielten sich bis zum Schluß auf voller Höhe. Ein kleiner Rest wurde vom Aktionsausschuß zur Selbstverdringung zurückgestellt, so daß das ganze Gefälle vom Markt aufgenommen wurde.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Geldmarkt. Der Juliabschluss der deutschen Sparkassen mit einem Einlagezuwachs von 1200 Millionen (gegen 900 im Vorjahr) wäre an sich sehr erfreulich, wenn er nicht zugleich die Folge wäre, des vollständigen Darmüberflusses in Handel und Gewerbe nach einer kurzen Zeit glänzender Konjunktur. Diese Geldfülle ist sonach ungesund, wie sich auch aus der weiteren Kursentwicklung der deutschen Devisen in der Schweiz ergibt, wo der Markkurs im Laufe der Woche langsam aber sicher auf 12,15 Rappen gefallen ist.

Börse. Die Gewisheit, daß der Steuerstreik auf Württemberg beschränkt bleibt und dort zusammenbricht, hat an den deutschen Börsen beruhigend gewirkt. Auch die außenpolitische Lage wurde trotz der Vorgänge in Oberschlesien und der französischen Sühnepressung für Breslau mit einem erschütternden Optimismus beurteilt, weil die Gefahr eines Ueberflutens des Bolschewismus nach Deutschland aus dem russisch-polnischen Konflikt als beseitigt gilt. Die Tendenz war vorwiegend fest. Das gilt in erster Linie von den sogenannten Valutapapieren des Auslandes, die Sprunghaft stiegen, aber auch für die deutsche Montan-, Schiffahrts-, Elektrizitäts-, Chemische und Bankaktien, die vielfach weiter anogen. Der Anlagemarkt war ruhig, aber gut behauptet. Reichsfinanzanweisungen 99,90, Kriegsanleihe 79,50, aber 4¹/₂prozent Württemberger 84,50—85, gegen 88, wozu die Quittung für den Streik zu erbilden ist.

Produktenmarkt. Die Frühlingsprämie von 15 M für den Doppelzentner ist bis zum 3. Oktober verlängert worden. Weizen gilt sonach 173,50, Dinkel 121,45, Roggen 159,50, Gerste 154,50 M. Für Futtermittel aller Art sind die Preise fest bei starker Nachfrage. Stroh ist schwer veräußlich, Keps zieht immer weiter an. Der Mangel an amtlichen Notierungen für Heu und Stroh in Württemberg macht sich störend bemerkbar.

Nach einer neuen Verordnung des Reichsernährungsministers darf 1920er Haber von den Erzeugern an das im

Täglich erscheint der Gesellschafter mit den neuesten Nachrichten aus allen Ländern. Man bestelle sofort!

sachliche Form zu bleiben. Karten zu 20, 15, 10, 5, 3¹/₂ M zusätzlich Streuer in den Buchhandlungen Lindemann, Wildt und Wuttmer und bei Polnauer und Bohrer, Königsstr. 19 A, Stuttgart. Für Vereinsmitglieder Ermäßigung. (Geschäftsstelle des Vereins: Stuttgart, Höderlinplatz 1.)

Der Schwaben Abschied. Eine alte Kolendregel lautet: An Maria Geburt (8. September) ziehen die Schwaben fort. Diese Zeit ist jetzt wieder gekommen. Schon seit einigen Tagen konnte man beobachten, wie die Schwaben, die lieben Hausgenossen des Landmanns, sich in Scharen sammeln, um sich für den Abzug nach dem Süden zu rüsten. Die Landshausweibe verweilt zwar häufig bis Ende September, sogar bis Anfang Oktober, und in manchen Jahren kommt es vor, daß sie beim Einbruch kalter Witterung einstückig geföhrt ist; aber heuer werden an Maria Geburt nicht mehr viel Schwaben bei uns werden.

Der Herbst naht. In einem alten Kolender findet sich das Sprichwort: „Und ist der August gewichen, so kommen die Herren mit dem r gschlichen.“ Inwiefern der September noch einen guten Klang nicht fehlen dürfte, ist der heiterste Monat des Jahres zu sein. Heuer aber ist er sich nicht gut an. Die sommerlich warme Witterung fehlt. Die Wärme und Nähe sind schon merklich kühl und die Schatten, die die dicke Sonne wirft, werden länger und länger. Ein Blick auf die Wälder, die eben noch im goldenen Herbstschmuck prangten, zeigt uns, daß die Erntezit vorüber ist. Die Ähren in Garben und Wald haben ihr buntes Herbstkleid angezogen. Ihre schalen Blätter werden in wenigen Wochen den Ästen decken. Nur allzu bald wird der bunte Blumenkranz, die Ähren und die Dähnen, dem Reiz und Frost zum Opfer fallen. Immer mehr werden wir an die Vergänglichkeit des Schicksals gemahnt, und eine trübe Stimmung will unser Herz beschleichen bei den Gedanken, daß Frau Sorge in dieser arbeitsreichen Zeit im kommenden Winter das Rezept führt. Hier Kopf hoch! Nehmen wir noch die paar schönen Tage, die uns der Herbst bescheren wird, mit dem Gefühl des Dankes an Gott, dem Allmächtigen entgegen und läßt uns unsere Kinder nochmals hinein in die Natur, die auch im Sterben noch manch Schönes und Liebes uns zu bieten hat.

Aus dem übrigen Württemberg.

Vab Teinach, 6. Sept. Der bekannte Stuttgarter Violinkünstler Adolf Morlang veranstaltete hier ein Konzert, bei welchem klassische Werke zum Vortrag kamen. Der Eindruck des künstlerisch bedeutenden, seelenvollen Spiels wurde verstärkt durch die ausgezeichnete Klavierbegleitung, die Sem-Wehrer Beizer-Ragold übernommen hatte.

Calw, 6. Sept. In die Wohnung des Goldarbeiters Franz Betz in Unterreichenbach sind Diebe durch das Fenster

